

Internationale Stars als Retter?

Bericht vom 15. lateinamerikanischen Filmfestival in Havanna

Das 15. Festival del nuevo cine latinoamericano, die alljährliche Bestandsaufnahme des Films im lateinamerikanischen und karibischen Raum, ging am Wochenende mit einer Schlusszeremonie im Kino Karl Marx in Havanna zu Ende. Einig war man sich, dass das lateinamerikanische Kino in einer fundamentalen Krise steckt. Als Ausweg setzt man auf internationale Koproduktionen. Dabei verschwinden die eigenen Identitäten.

■ VON PETER HOSSLI, HAVANNA

Eines ist auf Kuba im Dezember 1993 klar: Die Sicherstellung des täglichen Bedarfs für Nahrung, Kleidung und Hygiene ist lebensnotwendiger als ein Kino-Programm. Die prekäre Wirtschaftslage des boykottierten Inselstaates war jedenfalls auch am Filmfestival spürbar. Im Gegensatz zu anderen Jahren, in denen man Medienleute aus aller Welt an die Veranstaltung eingeladen hätte, war die Medienpräsenz heuer eher bescheiden.

Rationiertes Kino

Eine Öffnung konnte dennoch festgestellt werden: Es gab noch nie derart viele Werkschauen mit ausländischen Filmen. Der kubanische Produzent Cicero Sancristobal meinte dazu: «Ich erachte es als einen Akt der Solidarität, dass Länder wie Spanien, Portugal, Belgien, Italien oder die Niederlande ihre Filme nach Kuba gesandt haben. Zudem ist das Festival für uns derzeit die einzige Möglichkeit, einen Querschnitt durchs Filmschaffen in der Welt zu erhalten.»

Sancristobal spricht damit die Krise des kulturellen Lebens auf Kuba an. War Havanna noch 1989 so etwas wie die lateinamerikanische Kino-Hauptstadt, so steht derzeit kaum noch Geld zur Verfügung, ausländische Filme zu importieren. Die Kinos sind nur noch einmal pro Woche geöffnet; neue Filme werden das Jahr hindurch keine mehr gezeigt. Die vollzogene Öffnung erscheint denn auch für viele als dringende Notwendigkeit, das Festival überhaupt noch am Leben zu erhalten.

Am Festival wurde auch über den

Stand des lateinamerikanischen Kinos nachgedacht. Der Tenor war klar: Ohne ausländische Hilfe gibt es kein Überleben mehr. Als Ausweg aus der Krise, in der sich das lateinamerikanische Kino derzeit befindet, sehen viele Filmschaffende die Zusammenarbeit mit nordamerikanischen oder europäischen Produzenten. Von den rund vierzig im Wettbewerb präsentierten Filmen wurden die meisten auf diese Art finanziert: mit spanischer, deutscher oder britischer Unterstützung.

Man ist zwar bemüht, wie die argentinische Filmemacherin Lita Stanic sagt, «den Anteil des ausländischen Kapitals nicht über dreissig Prozent steigen zu lassen», dennoch schlägt sich der Einfluss der ausländischen Geldgeber nieder in der Gestaltung der Filme. Noch nie fanden sich derart viele internationale Namen in lateinamerikanischen Filmen wie 1993: Vanessa Redgrave spielt in Stanics mit dem Glauber-Rocha-Preis ausgezeichneten Wettbewerbsbeitrag «Un muro de silencio», Tim Roth in «El marido perfeto» von Beda Docampo Feijoo, Mario Adorf in der argentinisch-deutschen Produktion «Amigomio» oder Marcello Mastroianni in «De eso no se habla» der Argentinierin Maria Luisa Bemberg.

Zu den auffallenden Besetzungen kommt hinzu, dass die Geschichten und die Art, wie sie erzählt werden, immer stärker auf den Geschmack eines westlichen Publikums ausgerichtet sind. Die Absicht dahinter ist klar: Lateinamerikanische Filme müssen auch in London, New York und Paris gefallen, wollen sie auf den Märkten von Cannes, Berlin oder Mailand Käufer finden. Eigenständiges Kino, das sowohl narrativ als auch ästhetisch lokalisierbar wäre und vom Publikum eine Auseinandersetzung mit der Kultur des Herkunftslandes erfordern würde, scheint out.

Gegen Mauern des Schweigens

Ein Land vermochte immerhin herauszuragen: Argentinien. Und eine Frau, Lita Stanic, erregte Aufsehen. In ihrem Film «Un muro de silencio», einer mexikanisch-britisch-argentinischen Koproduktion, suchen zwei Frauen zu Beginn der 90er Jahre nach der Wahrheit in einem Argentinien, das sich nach Jahren

der Diktatur jetzt demokratisch nennt. Eine britische Filmemacherin (Vanessa Redgrave) arbeitet an einem Film, dessen Drehbuch von einem Argentinier im Londoner Exil verfasst wurde und der das Leben von Silvia in der Zeit der Militärdiktatur schildert. Ihr Mann war verschleppt, gefoltert und umgebracht worden. Obwohl Silvia sich weigert, die Regisseurin zu treffen, beginnt sie, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten, die Mauern des Schweigens und Verdrängens niederzureissen.

Stanics Film war formal einer der innovativsten, indem die Filmemacherin Silvia Vergangenheit in Rückblenden darstellt und ihre Filmregisseurin gleichzeitig der Vergangenheit in Dokumentar- und Fernsehmaterial nachforschen lässt. So wird deutlich, wie es sowohl die persönlich geprägte als auch die von aussen gefundene Wahrheit gibt. «Es ist die Aufgabe von uns Filmschaffenden», meint Lita Stanic im Gespräch, «die Leute am Vergessen zu hindern.»

Begehrter kubanischer Film

«Ich bin seit fünf Uhr morgens hier und möchte diesen Film auf keinen Fall verpassen», meint Franzisco, ein kubanischer Fabrikarbeiter. Zusammen mit Franzisco warten vielleicht 3000 Landsleute vor dem Kino an der 23. Strasse, in dem an diesem Tag der beliebteste und am heftigsten diskutierte Film des Festivals gezeigt wird: «Fresa y chocolate». Realisiert hat ihn der renommierte kubanische Filmemacher Tomas Gutierrez Alea («Hasta un cierto punto»).

Im Zentrum des neuen Films steht ein Homosexueller, der nicht nur dem Männlichkeitskult abschwört, sondern auch ein Leben führt, wie es auf Kuba lange Zeit absolut verpönt war. Würden in früheren Filmen schwule Männer meist als tuntenhafte Karikaturen charakterisiert, so kann sich hier das Publikum mit dem Künstler Diego, der zum Schönling David eine Freundschaft pflegt, identifizieren. Trotz seiner Kritik an Kubas Regierung will er bewahren, was nicht zerstört werden darf. Oder wie es ein junger Landarbeiter im Montagefilm «Cuba va» formuliert: «Wir müssen eine Lösung finden, die von innen kommt und nicht vor aussen diktiert wird.»